

Wenn kein Lichtlein brennt

Advent, Advent – aber dann kein Weihnachten. So fühlt er sich, wenn er jetzt mit Anfang vierzig Bilanz zieht.

Er war noch Schüler, als die Menschen durch die Stadt zogen und ihre selbstgemalten Transparente hochhielten. „Schluss mit der Verlogenheit“, „Wir fordern freie Wahlen“, „Reisefreiheit das ganze Jahr“. Er hat das festgehalten auf bewegenden Fotos. Schwarz/Weiß, gestochen scharf. Ernste Gesichter, man sieht es den Menschen auf den Bildern an, noch ist nichts entschieden. „7. November 89“ steht unter der Serie.

Vielleicht fasste er damals den Entschluss, Fotografie zu studieren. Doch die Chance einen Studienplatz zu bekommen sind minimal, das wusste er. Er bewarb sich trotzdem und er wurde angenommen. Er hatte erreicht, was er wollte. Er war glücklich. So fühlt man, wenn eine Hürde genommen ist, die kaum überwindbar schien.

Es folgten Jahre des Studiums. Er konnte lernen, sich ausprobieren. Es gab einen anregenden Austausch mit den Kommilitonen in der eigenen und in benachbarten Fachrichtungen. Seine Arbeiten fanden Anerkennung. Entlassen wurde er mit der Gewissheit, zu den Besten zu gehören. Wieder schien er irgendwie am Ziel zu sein. Bald schon bekam er einige renommierte Stipendien. Sie gaben ihm die Freiheit zum Arbeiten, sie garantierten ihm Ausstellungen an prominenten Orten. Er entwickelte größere Projekte, konnte sein erstes eigenes Buch veröffentlichen. Sein Name tauchte immer öfter in der Presse auf, auch die Fachwelt nahm Notiz von ihm. Lange Zeit schien es immer nur voran zu gehen. Ein Schritt folgte auf den Nächsten, immer wieder öffneten sich ihm neue Türen.

Daneben aber, plagte ihn früh schon ein gewisses Unbehagen, ein leiser Zweifel. Ist Kunst wirklich ein Beruf, in dem man glücklich werden kann? Was wird nach dem Studium, wie geht es weiter, wenn die Stipendien auslaufen.

Was nützt die tolle Kritik in einer Zeitschrift, die nur von Leuten gelesen wird, die ebenfalls danach streben einen guten Platz in den großen Galerien zu bekommen?

Wann endlich kommt der wirkliche Durchbruch, der ihm immer nur vorausgesagt wird? Arbeiten und warten, so beschreibt er diese Jahre. Darauf warten, entdeckt zu werden.

Dann endlich der Durchbruch: Er wird eingeladen, in der Londoner Tate-Galerie auszustellen. Der Ritterschlag. Der Durchbruch in der Fotobranche. Der ganz große Glücksmoment. Eine kurze Zeit der Seligkeit. Endlich am Ziel. Er schaut auf seine Internetseite und freut sich, dass Zahl der Aufrufe deutlich angestiegen ist.

Doch dann läuft es einfach weiter wie bisher. Ein paar Gratulanten, ein paar Neider, ein paar Einladungen. Es bleibt bei der wirtschaftlichen Misere. Ein Leben von der Hand in den Mund. Es bleibt die ständig ungewisse Zukunft. Gelegentliche gute Verkäufe bringen Entspannung auf dem Konto aber kein Gefühl der Erfüllung.

Er erkannte: für die Qualität seiner Bilder ist er selber verantwortlich, aber auf die Marktmechanismen hat er keinen Einfluss. Der macht auf jede Fotografie eine Wertung und ein Preisschild, noch bevor es entwickelt ist. Der legt den Verkaufswert fest, der wenig mit dem fertigen Produkt zu tun hat, sondern einzig vom Marktwert des Künstlers abhängt.

Wie schafft man es unter diesen Umständen produktiv zu bleiben, gute Fotos zu machen, wenn die dann doch nur im eigenen Archiv landen und nicht bei einem Käufer? Das hat etwas Demütigendes. Wie schafft man es, an den wirtschaftlichen Zwängen nicht zu verzweifeln?

Auf den großen Durchbruch zu warten, das zermürbt. Aus seiner Fotowerkstatt droht ein Wartezimmer zu werden.